

«Ich kann ja doch nicht schlafen. Nina, was hast du mit Benedetto gesprochen?»

«Lauter Quatsch,» entgegnete Nina ärgerlich. «Dieser Mensch hat eine Art, einen verwirrt zu machen! Es ist unerträglich.»

«Alles versagt,» sagte Nina hoffnungslos. «Und dieses Warten auf eine Nachricht, auf einen Brief, irgend etwas, das mich über Carmelos Schicksal beruhigen könnte, ist grauenhaft. Ich habe nie daran gedacht, wie hilflos ein Mensch anderen Menschen gegenüber sein kann, ganz gewöhnlichen andern Menschen, die sich Behörden oder Regierung nennen.»

«Es gibt so vieles, woran du nie gedacht hast,» meinte Nina etwas gereizt. «Ja,» gab Helene fast demütig zu. «Du hast recht. Aber weshalb sprichst du so zu mir? Bist du böse auf mich?»

«Nein, Helene, nur auf mich selbst, auf Benedetto, auf all das, was ich nicht begreifen kann. Ich glaube, wir begehen eine Dummheit, indem wir hier auf der Insel bleiben.»

«Du willst mich doch nicht jetzt verlassen?» fragte Helene erschrocken.

«Selbstverständlich nicht. Obgleich ich dir ja auch nicht helfen kann. Aber wenn wir alle noch lange so hier hocken, untätig, immer nur von den gleichen Gedanken bedrängt, verlieren wir noch samt und sonders den Verstand.»

«Was können wir tun? Ich habe an Piero geschrieben, ihn um Hilfe gebeten. Er hat mir nicht einmal geantwortet.»

«Er wird sich hüten,» sagte Nina bissig. «Soll er freiwillig den Kopf in die Schlinge stecken?»

«Er ist doch Carmelos Freund.»

«So lange alles gut geht.»

«Nina, was hast du?»

«Kümmere dich nicht darum, Helene. Eine vorübergehende Stimmung.»

«Aber du warst doch sonst immer so hoffnungsvoll, hast uns alle ermutigt. Und jetzt auf einmal...»

«Morgen werde ich wieder vernünftig sein. Laß mich jetzt schlafen gehen. Und sieh zu, daß auch du schläfst. Du siehst ja aus wie ein Geist. Gute Nacht, Helene.»

Sie küßte die Schwester und ging.

Helene blickte ängstlich auf die Tür, die sich hinter Nina geschlossen hatte. Was bedeutete diese plötzliche Verzagt-heit, diese ungewohnte Nervosität der Jüngeren? Wie schwül es war und wie laut das Laub rauschte. Wie damals, an jenen schrecklichen Tagen, da niemand die Insel hatte verlassen können. Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. Der Wind jagte Wolken über den Himmel, von Zeit zu Zeit leuchtete zwischen ihnen die Sichel des Neumonds auf, blaß, gespenstisch.

Wie lange ist es her, fragte Helene sich, daß ich in Paris war und vorher in Berlin? Sorglos, ein Mensch, der keine Angst kannte? Monate, Jahre? Ich weiß es nicht. Ist denn nicht das Ganze ein böser Traum, aus dem ich erwachen werde, sobald der Morgen dämmeret? Oder ist gerade diese Angst um einen andern, dieser Kummer Wirklichkeit? Wie merkwürdig Nina heute abend war... Als ob auch sie sich fürchten würde, sie, die keine Angst kennt. Das ist die Insel, sie hält uns fest, sie macht aus uns, was sie will. Wer weiß, was sich in alten Zeiten hier ereignet hat... Die Erde hat das Blut nicht vergessen, das in sie gesickert ist... Das Blut, wie komme ich auf diesen Gedanken...? Warum glaube ich, daß ... ihm... daß dem Gott auf der Terrasse blutige Opfer dargebracht worden sind? Und warum sehe ich die Erde als wildes Tier, das immer wieder nach Blut verlangt? Das ist nicht wahr: die Erde ist gut, die Erde will Leben geben, nicht

Tod, nur der Mensch ist grausam und trinkt sie mit dem Blute seines Bruders.

Sie warf ein Seidentuch um und verließ das Haus. Langsam schritt sie die gekiesten Pfade entlang, zum Landungssteg, dann durch den Rosengarten.

Diese Dunkelheit... ich muß irgendwohin, wo ein freier Ausblick ist, Luft.

Sie ging weiter, bis sie die Terrasse erreichte. Helene blickte auf das dunkle Meer hinaus. Im Westen leuchteten Lichter. Ein Schiff, dachte sie. Wie seltsam, es scheint sich nicht vorwärts zu bewegen. Die Lichter schaukeln hin und her, aber sie bleiben in der gleichen Entfernung. Wird die Insel vom Meer her überwacht? Ein schrecklicher Gedanke. Unsichtbare Augen, die uns belauern. Bei Tag und bei Nacht... Auch Carmelo wird bei Tag und bei Nacht belauert, ich weiß es, die Zellentür hat ein Guckloch, durch das späht der Wärter, wenn er seine Runde macht.

Was raschelt dort drüben? Waren das nicht Schritte? Unsinn, wer sollte um diese späte Zeit noch auf sein! Aber es sind doch Schritte, ganz leise, schleichende Schritte... Und jetzt wieder das Heulen. Ist es ein Signal... we mgilt es? Wenn es nur nicht so dunkel wäre... Ich wage nicht, weiterzugehen... diese Schritte... wenn ich jemand begegnete... Was ist das? Ein Licht beim Landungssteg... Nein, jetzt ist es wieder ganz dunkel... Aber das Dunkel bewegt sich... Schatten huschen umher... Und jetzt flammt

wieder das Licht auf.... Diesmal ganz nahe am Wasser... Was war dieses scharrende Geräusch? Das Licht ist abermals verloschen... Habe ich mir nur eingebildet, es zu sehen? Bilde ich mir auch nur ein, die Geräusche zu hören? Aber nein, etwas plätschert, ganz leise, wie ein sehr ferner Ruderschlag... Was tut ein Boot jetzt auf dem Wasser...? Mit-ten in der Nacht... Und das Schiff dort drüben, das sich noch immer nicht bewegt... Und weshalb sehe ich plötzlich so genau das Licht aus der Kapelle.... Mein Gott, die Tür steht offen... Und als ich herkam, war sie geschlossen, das weiß ich bestimmt, ich bin doch an ihr vorübergegangen... Und auch das Licht in der Kapelle bewegt sich... nun leuchtet es auf der anderen Seite, auf jener, die aufs Meer geht... Es tanzt und hüpf- hoch... einmal, zweimal, dreimal. Das ist ja nicht möglich... ich bin krank, habe Fieber... verliere den Verstand. Ich muß mich zusammennehmen... In die Kapelle gehen, Wozu? Jetzt fällt das Licht wieder ganz blaß durch das Fenster, das auf die Insel blickt. Und auch die Tür ist wieder geschlossen....

Schwankend, mit einknickenden Knien schleppte Helene sich bis zur Kapelle. Sie riß die Tür auf. Im dämmrigen Schein der Oellampe ragte die Madonnenstatue auf und warf einen ungeheuren Schatten auf die Wand. Aber die Kapelle war leer.

(Fortsetzung folgt.)



REYAM

KAKTEEN